

Von Walter Schmithals

Liebe Gemeinde,
als Predigttext für diesen 2. Weihnachtsfeiertag sind uns die ersten drei Verse des Hebräerbriefes vorgegeben, des *sogenannten* Hebräerbriefes, denn wir urteilen sofort, wenn wir die Worte hören, daß ein **Brief** in solcher Weise nicht anfängt, und so ist denn auch der Hebräerbrief kein Brief, sondern die Lehrschrift eines uns unbekanntem Verfassers, und er beginnt mit den Worten des Predigttextes:

*Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten,
hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn,
den er zum Erben über alles eingesetzt hat,
durch den er auch die Zeiten geschaffen hat,
der der Abglanz seiner Herrlichkeit ist
und das Ebenbild seines Wesens,
der alles trägt mit seinem machtvollen Wort,
der die Reinigung von den Sünden vollbracht
und sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat.*

Das ist ein hymnischer Anfang, ein Anfang im hohen Ton, was im griechischen Urtext noch besser als in der Übersetzung zu erkennen ist, weil der Verfasser manche dichterischen Formen verwendet hat, die man in der Übersetzung nicht wiedergeben kann. *Ein* langer Satz steht am Anfang der Schrift, und der kunstvollen Form dieses einen langen Satzes entspricht die Größe der Aussagen, die über den gemacht werden, der hier besungen wird und der einfach **der Sohn** genannt wird, dessen Namen aber die Leser damals wie heute natürlich kennen: Jesus Christus.

Daß sich über so volltönende Worte, die vorzeiten beginnen und bis zur Himmelfahrt reichen, viel sagen läßt, bedarf keiner Frage, aber diese Worte in hohem Ton bringen einen Prediger am Weihnachtsfest doch in einige Verlegenheit; denn wo vernimmt man in diesem hymnischen Satz die Weihnachtsbotschaft? Da begegnen weder Maria und Josef noch das Kind in der Krippe. Wir treffen nicht auf die Hirten auf den Feldern um Bethlehem und hören nichts von den Königen aus dem Morgenland. Weder Engel noch Menschen verkündigen das: Euch ist heute der Heiland geboren, und stimmen auch das ‚Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden‘ nicht an, und auch die Weihnachtsbotschaft der Johannesevangeliums klingt nicht an: Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.

Gewiß, alles das, was über den Sohn gesagt wird, hat in der Weihnacht seinen Anfang genommen, aber man denkt, wenn man die Worte gehört hat, doch eher an Karfreitag und Ostern und Himmelfahrt als an das Weihnachtsfest. Jedenfalls müssen wir, das liegt am Tage, die weihnachtliche Botschaft etwas mühsam weniger auf den Zeilen als zwischen den Zeilen lesen.

Das gilt auch schon für die erste Zeile, in der die Propheten erwähnt werden, durch die Gott *vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern*. Das erinnert uns zunächst an den Gottesdienst des Heiligen Abends, wenn vor der Weihnachtsgeschichte die schönen ‚Worte der Verheißung‘ aus den Büchern der Propheten gelesen werden: *Das Volk,*

das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht ...; Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben ...; Und du, Bethlehem Ephrata,... aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei. Aber dieser verheißungsvolle Ton wird am Anfang des Hebräerbriefs gar nicht angestimmt. Dessen Verfasser geht es nicht um das *Was der alten Väter Schar höchster Wunsch und sehnen war, und was sie geprophezeit, ist erfüllt in Herrlichkeit.* Er lenkt den Blick seiner Leser vielmehr darauf, daß die Rede Gottes im Alten Bund *vielfach und auf vielerlei Weise* ergangen ist. Das klingt fast wie ein Satz aus dem Munde eines unserer Professoren für das Alte Testament, die es ja mit den *vielen* Stimmen zu tun haben, die in diesem Buch zu hören sind, das Schriften aus vielen Jahrhunderten zusammenstellt, Stimmen, die in der Tat nicht immer auf einen Ton gestimmt sind, Stimmen des Friedens, aber auch sehr kriegerische Töne – mal sollen die Schwerter zu Pflugscharen, mal die Pflugscharen zu Schwertern werden -, Worte der Gnade und der Versöhnung, aber auch Worte des Hasses und der Rache, Sätze wie von der Freiheit eines Christenmenschen und Sätze kleinlichster Gesetzlichkeit, trostvolle Gebete in den Psalmen und zornige Ergüsse gegen die Feinde Israels. Diese Beobachtung hat unsere Alttestamentler zu der Frage geführt, ob es denn wohl eine *Mitte des Alten Testaments* gibt, der die vielen Stimmen zugeordnet sind, so daß man die einen Worte ganz an den Rand drängen kann, die anderen aber ganz in die Mitte rücken darf, und was denn diese Mitte eigentlich sei: Etwa jene in die Zukunft weisenden Worte der Verheißung, die am Heiligen Abend hören, oder aber der schon gegenwärtige Zuspruch der Gnade Gottes, der auch im Alten Testament deutlich zu vernehmen ist – ‚meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen‘ -, oder die Einschärfung von Recht und Gerechtigkeit, die in den Büchern der Propheten das Wichtigste sind?

Wir können diese Frage nicht entscheiden. Aber uns interessieren an diesem Weihnachtstag zwei von den vielerlei Stimmen, die im Alten Testament miteinander oder auch gegeneinander zu hören sind. Die eine Stimme sagt, Gott hat Israel aus allen Völkern erwählt, *Israel* darf und soll auf ihn hoffen. Die andere Stimme sagt: Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erden; *alle* Völker gehören zu seinem Volk, alle Lande sind seiner Ehre voll. Blickt der Verfasser des Hebräerbriefes zuerst auf die vielen Stimmen im Alten Testament, und fährt er dann mit der Feststellung fort, daß Gott *in den letzten Tagen zu uns geredet hat durch den Sohn*, so will er uns sagen: In ihm, dem Sohn, ist diese Mehrstimmigkeit durch eine Einstimmigkeit abgelöst worden, die Vieldeutigkeit durch Eindeutigkeit. Und indem wir das hören, kommt auf einmal die vertraute Weihnachtsgeschichte in den Blick. Denn die Botschaft des Engels lautet: ‚Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.‘ Allem Volk, also allen Menschen. Für alle Völker wird auf dem Hirtenfeld von Bethlehem die frohe Botschaft ausgerufen. Darum sagt der Missionsbefehl am Ende des Evangeliums aus, was schon an seinem weihnachtlichen Anfang feststand: *Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker.* Es wird heute, da die Welt klein geworden ist und die Völker zusammenrücken, mehr als zu anderen Zeiten über die Wahrheit in den verschiedenen Religionen nachgedacht. Sollte etwa auch in dieser Hinsicht gelten, daß *Gott vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Menschen?* Sollte es so sein, so gilt doch auch, daß er *in diesen letzten Tagen zu uns geredet hat durch den Sohn.* Dann ist nicht mehr alles gleich gültig im Konzert der Botschaften und Wahrheiten, sondern dann ist ein Maßstab da, an dem das Viele, was in den Religionen zur Sprache kommt, zu messen ist. Dann braucht man das Fremde nicht zu verachten, aber man soll es gewichten mit dem Maß, das Gott *in den letzten Tagen*, also in der über alles entscheidenden Zeit, gesetzt hat. In diesem Sinn scheint es mir zeichenhaft zu sein, daß heutzutage so gut wie überall in der Welt, in allen Völkern und Kulturen die Jahre gezählt werden von diesen letzten, den entscheidenden Tagen an. Wir feiern das Weihnachtsfest des Jahres 2003 *nach Christi Geburt*, und wenn in einer Woche die Glocken das neue Jahr einläuten, beginnt überall in der Welt das Jahr 2004 *nach Christi Geburt* und erinnert diese Welt und uns mit ihr an das eine Wort in allen Wörtern, an die eine Wahrheit als Maßstab aller

Wahrheiten, an die Botschaft, die sich im Gewirr so vieler Stimmen durchsetzen möchte, damit Wahrheit und Lüge unterschieden werden können, und die Gott *in den letzten Tagen zu uns geredet hat durch den Sohn*.

In diesen Zusammenhang gehört wohl auch der Satz, daß Gott durch den Sohn die Zeiten geschaffen hat. Die *Zeiten!* Was die *Zeit* ist, in der wir so selbstverständlich leben, weben und sind, vermag ein Mensch so wenig zu sagen, wie er nicht sagen kann, wie das Jenseits der Zeit ist, die Ewigkeit. In der Schöpfungsgeschichte kommt die Zeit nicht vor, und die Frage der Philosophen, ob die Zeit vor der Welt existierte oder mit ihr geschaffen wurde, bleibt ohne Antwort. Aber was die Zeiten sind, die wir abmessen können, das wissen wir: Die Jahreszeiten, die Lebenszeiten, die Jahrhunderte und Jahrtausende. Hat Gott durch den Sohn die Zeiten geschaffen, dann sind offensichtlich die beiden Zeiten gemeint, die durch die Heilige Nacht geschieden werden, die alte und die neue Zeit, die Zeit vor und die Zeit nach Christi Geburt, die Zeit der Vielstimmigkeit und der Verheißung und die Zeit der Klarheit und der Erfüllung, eben die Zeit des Sohnes.

Vielleicht ist es deshalb dieser Satz, dieser Name: ‚der Sohn‘, der dazu geführt hat, den Anfang des Hebräerbriefs als weihnachtliche Botschaft zu verstehen; denn dieser Name – oder dieser Titel – erinnert ja an die Ankündigung der Geburt Jesu. *Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben. Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden.* Im Lichte dieser Botschaft des Engels führt uns die Feststellung, daß Gott *in den letzten Tagen zu uns geredet hat durch den Sohn* geradewegs zu den Hirten und in den Stall und vor die Krippe zu Bethlehem.

Diese weihnachtliche Verbindung von ‚Sohn Gottes‘ mit Stall, Krippe und Kind war für die Menschen jener letzten, entscheidenden Tage freilich höchst ungewöhnlich. Der Titel ‚Sohn Gottes‘ war ihnen wohl vertraut, aber es war der Name für solche, die ganz oben standen. Die Helden der Sage wie z.B. Herkules waren Söhne Gottes. Die mächtigen Herrscher der orientalischen Reiche, die Könige Mesopotamiens und die Pharaonen in Ägypten, ließen sich als ‚Sohn Gottes‘ unterwürfig verehren. Auch dem Kaiser Augustus, dem Weltenherrscher, von dem das Gebot ausging, das alle Welt geschätzt würde, baute man überall in seinem Reich Tempel, in denen ihm als ‚Sohn Gottes‘ Opfer dargebracht wurden. Und nun begegnet dieser Name plötzlich nicht ganz oben, sondern ganz unter, nicht in der Höhe, sondern in der Tiefe, in der Niedrigkeit aller Niedrigkeiten, im Stall und in der Krippe. Und nicht von ungefähr hat Jochen Klepper in seinen schönen Weihnachtsliedern deshalb immer wieder die Krippe mit dem Kreuz verbunden: *Und über deiner Krippe schon zeig uns dein Kreuz, du Menschensohn.* Oder: *Und über Stall und Stern und Hirten wuchs Golgatha, dein Berg, empor.* Auch der Verfasser unseres Predigttextes sagt vom Sohn, daß er *die Reinigung von unseren Sünden vollbracht hat*, und blickt damit auf seinen schimpflichen Tod am Kreuz. Sein ganzer Weg von der Krippe bis zum Kreuz war ein Weg in der Niedrigkeit, in der Erniedrigung, und ist so Gottes Weg zu uns.

Dieser weihnachtliche Weg führt also nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten. Das ist der Kern der Weihnachtsbotschaft. Sollen wir uns zur *Krippe* aufmachen, um Gott zu begegnen, dann sucht Gott nicht göttliche Menschen, nicht stolze Menschenkinder, sondern Menschen wie *Kinder*, seine Kinder, die ihm nicht ihre Erfolge vortragen, sondern ihre leeren Hände vorweisen. Das meint Paul Gerhardt, wenn er dichtet: ‚Gott wird Mensch, dir Mensch zugute; Gottes Kind, das verbindet, sich mit unserm Blute.‘ Der Apostel Paulus sagt es mit den Worten: *‘Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, damit wir die Kindschaft empfangen.’* (Gal 4,4). Also wieder der Hinweis auf die Zeit, die Vollendung, das Vollwerden der alten Zeit und die Wende zur neuen Zeit, in der alle

Menschen als *Kinder Gottes* das Leben haben dürfen. Den weihnachtlichen Frieden, den die Engel auf dem Hirtenfeld verkündigen, empfangen wir also in der *Einfalt* der Kinder Gottes, als *demütige* Menschen, die sich so, wie es die Kinder unter dem Weihnachtsbaum tun, beschenken, die Hände füllen lassen, und die danach, was immer sie mit gefüllten Händen vorweisen können, nicht stolz sind auf ihre Leistungen und Verdienste, sondern dankbar für das, was sie an Gaben empfangen haben, was sie an Begabungen entdecken konnten, was sie an Aufgaben lösen durften, und die deshalb zugleich wissen, daß, woran auch immer sie scheitern, sie doch nicht selbst scheitern. Gottes Weg in unsere Niedrigkeit erlaubt uns, mit dem zufrieden zu sein, was wir sind: Unvollkommene, fehlsame, leidende, sterbliche Menschen.

Und da der Weg des Kindes in der Krippe zum Kreuz von Golgatha führt, gehört zum weihnachtlichen Frieden auch der Friede des Gewissens. Kein Mensch bleibt ohne Schuld, und wer deshalb auf sein Leben blickt und spricht: 'Gott sei Dank, daß ich nicht bin wie die Anderen', hat die Weihnachtsbotschaft noch nicht gehört und den weihnachtlichen Frieden noch nicht erfahren, jenen Frieden, in dem man sprechen kann, sprechen darf und spricht: 'Gott sei mir Sünder gnädig'. Denn wer so spricht, geht gerechtfertigt in sein Haus und darf im Frieden leben, nicht wegen seines reinen, wohl aber wegen seines gereinigten Gewissens. Wer meint, er müsse sich selbst vor Gott und den Menschen rechtfertigen oder er könne selbst seine Irrtümer und Verfehlungen auslöschen oder wieder gut machen, täuscht sich selbst. Er erhebt sich selbst zum 'Sohn Gottes', statt sich auch selbst in die Niedrigkeit 'des Sohnes' zu begeben und sich wie die Kinder beschenken lassen. Der weihnachtliche Friede setzt allein auf Gottes Barmherzigkeit; in ihr verfehlt der Mensch sich selbst nicht, wie oft er auch gefehlt haben mag.

In diesem Frieden Gottes bleiben auch alle unsere offenen und oft quälenden Fragen, die vielen 'Warum'. nicht ohne Antwort, Fragen, die sich uns gerade in der besinnlichen und erinnerungsreichen Weihnachtszeit von neuem stellen. Die Frage, warum und woher überhaupt etwas ist und nicht nichts. Die Frage nach dem Sinn aller der Schrecklichkeiten, die uns täglich aus der Nähe und der Ferne berichtet werden. Die Frage nach dem Sinn unseres eigenen Lebens - und unseres Sterbens. Die Frage nach dem Sinn so vieler Unbegreiflichkeiten auf den wechselnden Wegen unseres Lebens und an den weiten Rändern dieses Weges, wo wir die nahen und die fernen, die lebenden und die von uns gegangenen Gefährten wahrnehmen. Die Frage, warum wir uns mal geborgen wissen und ein andermal verlassen, vereinsamt, in der Fremde. Der Sinn dessen, daß wir Täter sind und Opfer, und damit wohl auch die Frage: 'Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?' Der Friede Gottes beantwortet solche Fragen nicht mit einsichtigen Gründen; denn der Friede Gottes ist höher als alle Vernunft und gleicht darum dem Frieden der Kinder, die wie das Kind in der Krippe ohne quälende Fragen zufrieden ruhen. Er führt vielmehr auch die Erwachsenen zu der Einsicht des Matthias Claudius: 'Wir stolzen Menschenkinder sind eitel arme Sünder und wissen gar nicht viel', und er sagt uns zugleich, daß es nicht darauf ankommt, daß wir erkennen, sondern daß wir erkannt sind, erkannt und anerkannt, so daß wir mit einer Antwort auf alle unsere Fragen zufrieden sind: 'Fürchtet euch nicht. Siehe, ich verkündige euch große Freude'; 'Fürchte dich nicht, ich bin mit dir'.

Darum kann auch der, dem das Herz schwer ist von Erinnerung oder von Angst oder von Schuld oder von Sorge mit Paul Gerhard, dem Vielgeplagten und Vielgeschlagenen, von Herzen singen: Fröhlich soll mein Herze springen, dieser Zeit, da vor Freud, alle Engel singen. Auch wer zur Nacht geweinet,
der stimme froh mit ein;
der Morgenstern bescheinet
auch deine Angst und Pein